

Inhalt

Vorworte

Wie es zu diesem Buch kam	6
Gnosis im Märchen	7
Tiersymbole im Märchen	11

10 Märcheninterpretationen von Medhananda

Die Bremer Stadtmusikanten	17
Hans im Glück	31
Frau Holle	55
Die Gänsemagd	69
Die weiße Schlange	83
Der Teufel mit den drei goldenen Haaren	109
Die goldene Gans	127
Der Königssohn, der sich vor nichts fürchtet	147
Frau Trude	163
Der goldene Vogel	179

Anhänge

Verbale Kommunikation und Symbol-Kommunikation	203
Allgemeine Anmerkungen	207
Biographie von Medhananda	215

Band 2 enthält elf weitere Märcheninterpretationen:

Die wahre Braut

Der Trommler

Hänsel und Gretel

Schneewittchen

Der treue Johannes

Rumpelstilzchen

Der Geist im Glas

Der Rattenfänger

Der Herr Gevatter

Der Teufel und seine Großmutter

Die drei Federn

Zur besseren Unterscheidung erscheinen im Layout drei verschiedene Schriftbilder:

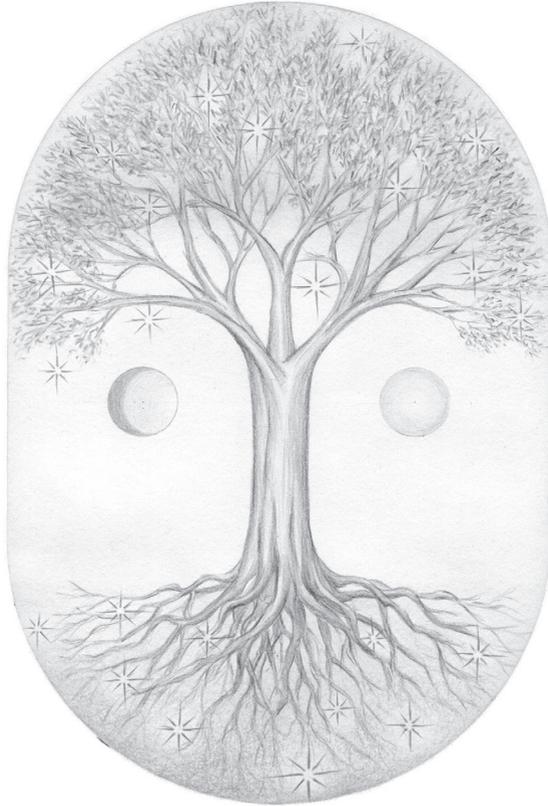
Große Schrift: Medhanandas Interpretationen

Kleine Schrift: der originale Grimms Märchentext

Kursive Schrift: Fragen von Freunden, Schülern und Besuchern

[1] Zahlen in eckigen Klammern verweisen auf **Anmerkungen** (jeweils am Ende der entsprechenden Märcheninterpretation).

In den **Allgemeinen Anmerkungen** (ganz hinten im Buch) findet der Leser weitere Erläuterungen zu häufig vorkommenden, ihm vielleicht unbekanntem Namen oder Begriffen.



Der Baum ist ein Bild für uns selbst:

Sein Stamm – ein Symbol für unser Ich,
seine vielen Wurzeln und seine verschiedenen Kronenäste –
ein Bild für unsere unter- und überbewussten Wesensteile.

Im Stamm fühlen wir uns als von allen anderen Bäumen getrennt,
in Wurzeln und Kronen jedoch sind wir mit allen anderen verbunden.
Deshalb wirkt sich das ‚Arbeiten‘ in unseren Bewusstseinstiefen
und Bewusstseinshöhen auf das Bewusstsein aller anderen Wesen aus,
ja, es hat Einfluss auf die ganze Erde.

Dazu wollen die Märcheninterpretationen von Medhananda beitragen.

Wie es zu diesem Buch kam

Angeregt durch Fragen von Freunden und Suchenden hat Medhananda verschiedene Mythen, Legenden, Symbolbilder und Märchen – so auch die Märchen der Brüder Grimm – interpretiert (manchmal in englischer, deutscher oder auch französischer Sprache). Seine spontanen Äußerungen im kleinen oder größeren Gesprächskreis im Garten der Sri Aurobindo Bibliothek in Pondicherry (Südindien), später im Mangogarten des von ihm und Yvonne Artaud gegründeten Identity Research Instituts in Reddiarpalayam (bei Pondicherry) wurden zwischen 1971 und 1990 von Freunden zum Teil als Notizen festgehalten oder auf Tonbandkassetten aufgenommen.

Das aus dieser Zeit noch erhaltene Material von Interpretationen der Grimms Märchen konnte nun für eine erste, deutsche Herausgabe gesammelt, zusammengestellt und bearbeitet werden.

Oftmals interpretierte Medhananda ein Märchen im Zusammenhang mit anderen Themen; es handelte sich z.B. um: Symbole des alten Ägypten, germanische oder indische Mythologie, Symbole aus der Steinzeit, keltische Tiersymbole, das Thomasevangelium, den integralen Yoga Sri Aurobindos, Gnosis (im Sinne von innerem Wissen, von Weisheit)...

Medhananda stellte immer wieder Bezüge und Verbindungen zwischen diesen scheinbar so verschiedenen Gebieten her, die überraschten und bereicherten.

Der Leser erhält in diesem Buch vor allem viele Hinweise zur ägyptischen Symbolwelt, denn – so Medhananda – viele Märchenmotive haben ihre Wurzeln in dieser alten Hochkultur. Die ägyptischen Bilder wurden bisher meist nur mythologisch, historisch, religiös, kaum aber psychologisch – als Ausdruck von Selbsterfahrung, von innerem Wissen, von Gnosis – betrachtet. Diesen Bereich versucht Medhananda in den alten Überlieferungen, den Märchen, Mythen, Sagen und Bildern zu erhellen, – und seine Interpretationen führen uns zu ganz neuen Einsichten.

Aus dem Wunsch heraus, Medhanandas Märchen-Erläuterungen einem größeren Kreis von Interessierten und Suchenden zugänglich zu machen, entstand dieses Buch.

Die Herausgeber Rosemarie und Christoph Graf

Gnosis im Märchen

Was wir für Materie halten,
ist in Wirklichkeit Bewusstsein

Peter Russell

„Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute“, lautet ein im Volksmund gut bekannter Satz, der oft an eine Märchenerzählung angehängt wird. Will uns dieser kleine Nachsatz sagen, dass die Märchenfiguren nicht sterben können, weil sie als Seelenkräfte in jedem von uns leben?

Märchen, so Medhananda, sind viel älter als wir annehmen. Sie sind nicht einfach Fantasiegeschichten zur Unterhaltung der Zuhörer. In ihnen birgt sich ein tieferes Wissen über die Geheimnisse des Lebens, über die großen Zusammenhänge von Geburt und Tod und den Sinn des Daseins, ein Wissen vom Wirken der Seelenkräfte und von der Möglichkeit, sein eigenes inneres Königreich zu erobern. Unsere Vorfahren wollten darin Botschaften, die ihnen wichtig waren, an spätere Generationen übergeben. Weil dieses innere Wissen aber – ähnlich den Botschaften unserer Träume – verhüllt in Bildern und Symbolen mitgeteilt wurde, ist es für den modernen Menschen nicht leicht zugänglich; das analytische Denken kann damit nicht viel anfangen. Es klammert sich an Erkenntnisse und Tatsachen der äußeren, materiellen Welt. Märchen jedoch sind zeitlose Botschaften der inneren, seelischen Welt.

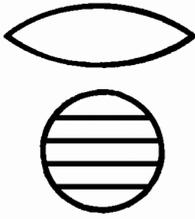
Wenn wir die Märchenmotive lange genug in uns ‚hineinsinken‘ lassen, erscheinen hinter den Figuren die seelischen Kräfte, hinter den Formen die Energien, hinter den Handlungen die Bewusstseinsbewegungen und Transformationsprozesse, die in uns und in der Welt geschehen.

Meist identifiziert unser ‚Ich‘ sich mit nur einer Märchenfigur und projiziert die übrigen Figuren als unserem ‚Ich‘ (unserer Person) gegenübergestellte andere Wesen in der Welt der Erscheinungen. Bei tieferer Selbsterforschung erkennen wir aber, dass diese Anderen auch in uns sind – als Seelenkräfte, Archetypen, Bewusstseinsvorgänge, Möglichkeiten...

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“, sagt Goethe. Auf dem Weg der Selbsterforschung entdecken wir, dass noch viel mehr als nur zwei in uns wohnen, und dass die einen mit den anderen oft im Widerstreit sind. Die alten Ägypter kannten unzählige Seelenkräfte, die sie Neteru nannten. War ihre Selbst-Kenntnis reicher als die unsrige? Die alten Völker waren nicht intellektuell geschult, sie waren aber mit ihrem inneren, seelischen Geschehen – auch mit ihren Träumen – viel enger verbunden als wir, die wir uns vor allem mit dem analytischen Denken identifizieren.

Es gab wohl schon sehr früh nebst der Spezies des ‚homo faber‘ oder ‚homo habilis‘ (des Benutzers von Werkzeugen) auch den ‚homo rishi‘, den ‚Seher‘, den Sucher – den Menschen, der nach Einsicht strebt. Wir haben das Gefühl, dass wir viel gescheiter und wissender sind als unsere Vorfahren vor ca. zehntausend Jahren und vergessen, dass es ein Wissen gibt, das nicht vom logischen Denken kommt, sondern von tieferen ‚Quellen‘ in uns. Schon in ganz frühen Epochen haben wohl große Lehrer der Menschheit Botschaften davon gebracht. Sicher waren das immer nur Einzelne, aber das Wissen war immer schon im Menschen, es ist in ihm angelegt. Und nicht nur in ihm, es ist in allem ‚Seienden‘ zu finden. Wie weiß ein Samenkorn, in welche Form es hineinwachsen soll; wie eine Spinne, wie sie ihr Netz bauen muss; wie ist es möglich, dass die Vögel im Herbst so lange Flüge übers Meer zurücklegen und im Frühling zum alten Ort zurückfinden? Erklären können wir dieses innewohnende Wissen nicht, wir nennen es bei den Tieren Instinkte, genetische Programme. Und so gibt es auch im Menschen ein tiefer liegendes Wissen, eine Kybernetik, eine Gnosis.

Die alten Ägypter haben ‚Wissen‘ – im Sinne von Gnosis – mit zwei Hieroglyphen geschrieben:



r = vibrierende Saite, Schwingungen, Mund,
ein Symbol auch für RE, die Sonne, das
Lichtbewusstsein

ch = die dunkle, verschleierte Sonne

rch \ominus \odot (Gnosis, Wissen) bedeutet ein Erkennen, ein Wahrnehmen der verborgenen, vibratorischen Realität (der Schwingungen) \ominus hinter den Schleiern der Erscheinungen \odot (den Schleiern deiner selbst).

Diese Hinweise machen deutlich, dass Gnosis nichts mit gelerntem Buchwissen zu tun hat, auch nichts mit Gnostizismus, sondern dass damit ein inneres Wissen – ein ‚Erkenne dich selbst‘ durch Identifikation mit all den Energien und Seelenkräften – gemeint ist.

Gnosis gründet – so Medhananda – im Einssein von allem mit allem, ist uralte, so alt wie die Menschheit, ist älter als Religion. Der in Ägypten lebende St. Augustinus soll gesagt haben: „Das, was wir Christus nennen, war zu allen Zeiten und in allen Menschen schon immer zu finden.“

Medhananda hatte die große Fähigkeit, in Mythen und Märchen Gnosis zu entdecken und uns die verborgene Symbolsprache unserer frühen Vorfahren verständlich zu machen. Es eröffnen sich uns kostbare psychologische Lehrbotschaften, die – als solche erkannt – helfen, uns und die Welt tiefer, umfassender, transparenter wahrzunehmen und zu einer größeren Fülle des Seins, Bewusstseins und der Freude zu finden.

Tiersymbole im Märchen

„Da, wo Tiere sind, ist der Himmel,
da, wo Menschen und Tiere sind, ist die Erde,
und da, wo nur noch Menschen sind, ist die Hölle.“

Medhananda

Wir können uns fragen, warum in den alten Überlieferungen der Menschheit, den Märchen, Mythen und auch Religionen so viele Tiere erscheinen.

Um das zu verstehen, müssen wir uns zuerst einmal in die Lebensweise und das Bewusstsein der vorgeschichtlichen Menschheit zurückversetzen. Der Steinzeitjäger lebte in engem Kontakt mit den Tieren, er musste ja wissen, wie er sich dem zu jagenden Wesen unbemerkt nähern konnte, welche Stärken und welche Schwächen es hatte. Er beobachtete und kannte also die um ihn lebenden Tiere genau. Bei einem Straußenvogel musste er anders vorgehen als bei einer Giraffe oder einer Gazelle. Da gab es Tiere, die konnten schneller laufen, höher klettern, besser hören und riechen als er, fliegen, in der Nacht sehen, usw. Mit diesen besonderen Fähigkeiten war ein guter Jäger vertraut und wusste, wo ein Tier ihn übertreffen konnte.

Wenn nun in der Sippe von einem Stammesmitglied, z.B. dem Onkel oder dem Großvater die Rede war, wurde dieser mit den herausragenden (dem Menschen oft überlegenen) Fähigkeiten und Seelenkräften der Tiere beschrieben: er war mutig wie ein Löwe, flink wie eine Gazelle, schlau wie ein Fuchs, geschwind wie ein Gepard, er konnte alles überblicken wie ein Adler. Solche Wesenszüge wurden bewundert, verehrt, ja man identifizierte sich mit ihnen, und so entstanden Namen wie Adlauge, flinker Hirsch, starker Bär. Noch heute kennen wir Vornamen, die ein Tier bezeichnen, z.B. Urs, Ursina, Ursula (Bär, Bärin), Ralf (ursprünglich

Readwulf, der rote Wolf), Wolfgang (der mit dem Wolf geht), Jonas (Taube), Leonhard (der entschlossene Löwe), Philipp (der Pferdefreund), Gallus (Hahn) oder Falko (Falke) und viele andere.

In der goldenen Zeit des alten Ägypten gab es kein eigentliches Wort für Tiere, sie wurden als Brüder und Schwestern betrachtet. Edle Charakterzüge eines Menschen, seine Seelenkräfte, ja sogar Götter wurden mit Tieren oder Tierattributen dargestellt. Die Hieroglyphe für ‚Würde‘ z.B. zeigt das Bild eines Widders. Wenn man einmal beobachtet hat, mit welcher Würde ein Leithammel seiner Herde voranschreitet, kann man verstehen, dass auch ein damaliger Priester oder ein anderer würdiger ‚Chef‘ als Widder dargestellt wurde. Die Hieroglyphe für ‚König‘ wurde mit einer Biene und einem blühenden Grashalm geschrieben. So wie die Biene in allen Blüten Honig sammelt, so kann ein wahrer König in allen Ereignissen und Umständen Freude und Seligkeit sammeln und weitergeben. Die Hieroglyphe ‚siegreich‘, die unter den vielen Namen eines jeden ägyptischen Pharaos auftaucht, wurde mit einem Stier und einem Hakenstock dargestellt. So wie der wilde Stier sich mit dem am Nasenring eingehakten Stöcklein gehorsam führen lässt und dem Meister folgt, so gehörte es auch zur inneren Meisterschaft eines Pharaos, seine eigenen vitalen Kräfte ‚siegreich‘ domestiziert zu haben (eine Übung, die auch in den antiken Stierspielen von Kreta ihren Ausdruck fand, welche dann in Spanien zu Stierkämpfen degradierten). Dem Namen für ‚siegreich‘ wurde oftmals die Hieroglyphe ‚Liebe‘ hinzugefügt; nur mit Liebe können die Tiere und auch unsere eigenen Seelenkräfte ‚siegreich‘ von uns gezähmt werden, nur mit Liebe können wir unser inneres, psychologisches Feld bearbeiten (uns verändern, uns umwandeln). In solchen ägyptischen Tierabbildungen lassen sich also tiefer liegende psychologische Aussagen finden.

Und genauso verhält es sich mit der mythologischen Sprache der Bibel. Wenn von einer weißen Taube oder von Feuerschlangen (Seraphinen) oder von Löwenkräften (Cherubinen) die Rede ist, so werden damit spirituelle Erfahrungen, Kräfte, höhere Bewusstseinsebenen in Symbolbildern dargestellt.

Noch heute sind auf den Emblemen der Ärzte und Apotheker Schlangen dargestellt, denn mit ‚Schlangenkraft‘ – Symbol für Energie, Schwingungen, Vibrationen – heilte schon der große, griechische Arzt Asklepios, der auf alten Bildern immer einen Stab in der Hand hält, um den sich eine Schlange windet. Im alten Ägypten wurden die Seelenkräfte (die Neteru) als Hieroglyphe mit einer Schlange und einer Fahne dargestellt (Schlange anstelle von Wind, den man ja nicht sehen kann). So wie eine Fahne von den Winden bewegt wird, werden auch wir von verschiedenen Seelenkräften bewegt. Wollen wir ihr Wirken in uns beeinflussen, müssen wir uns zuerst ihres Spiels bewusst werden, das in uns abläuft.



Der Pharao trägt auf seiner Stirn stets eine aufsteigende Schlange, Symbol für Energien, die über die Denkebene hinausweisen.

Und so erstaunt es nicht, dass auch in den Märchen viele Tiere vorkommen. Wenn wir sie – so wie Medhananda – als Symbole betrachten, können wir erkennen, dass alle diese ‚Märchentiere‘ als psychologische Kräfte in uns selbst zu finden sind, und dass sie uns vieles mitteilen können.

Märchen sind Energiefelder

Warum sollten wir uns darum kümmern,
ob eine Geschichte, ein Märchen oder
ein Mythos wahr ist.

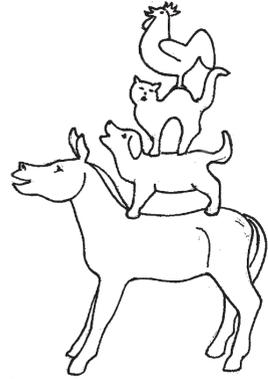
Die Geschichte existiert, sie ist voller Leben.
Sie kann selbst das Leben eines Volkes
während vieler Jahrhunderte beeinflussen
und dessen Bewusstsein formen.

Medhananda

**10 Märcheninterpretationen
von Medhananda**

Die Bremer Stadtmusikanten

Obwohl in diesem Märchen die Stadt Bremen erwähnt wird, handelt es sich nicht um eine germanische Geschichte. Die psychologische Aussage, die in dieser Geschichte erkennbar ist, kommt wohl aus dem alten Ägypten. Da schließen sich Viere zusammen, stellen sich als Säule übereinander, und können vereint – als Eines – die Räuber aus dem Haus vertreiben.



Wer vertraut ist mit alter Symbolsprache, kann in diesem Motiv ein ganz typisch ägyptisches Lehrsymbol erkennen. Hören wir uns das Märchen einmal an.

Es hatte ein Mann einen Esel, der schon lange Jahre die Säcke unverdrossen zur Mühle getragen hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen, so dass er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da dachte der Herr daran, ihn aus dem Futter zu schaffen, aber der Esel merkte, dass kein guter Wind wehte, lief fort und machte sich auf den Weg nach Bremen: dort, meinte er, könnte er ja Stadtmusikant werden.

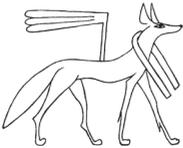
Der Esel mit seinen zwei langen Ohren ist ein Bild für das analytische Denken, das uns treu gedient hat. Es hat alles analysiert, was wir ihm zu fressen gegeben haben, hat alles schön eingeteilt und unterteilt. [1]

Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der jappte wie einer, der sich müde gelaufen hat. „Nun, was jappst du so, Packan?“ fragte der Esel. „Ach“, sagte der Hund, „weil ich alt bin und jeden Tag schwächer werde, auch auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen totschiagen, da hab ich Reißaus genommen; aber womit soll ich nun mein Brot verdienen?“ „Weißt du was“, sprach der Esel, „ich gehe nach Bremen und werde dort Stadtmusikant, geh mit und lass dich auch

bei der Musik annehmen. Ich spiele die Laute, und du schlägst die Pauken.“
Der Hund war’s zufrieden, und sie gingen weiter.

Nun taucht der Hund auf, dieser hat sicher auch eine tiefere Bedeutung.

Das ist unser innerer Wächter. Der Hund mit seiner Spürnase kann Dinge, Gegebenheiten, Seelenzustände seines Meisters erkennen, von denen zum Beispiel der Esel nichts merkt und nichts weiß. Die Riechzellen sind ja Hirnzellen. Das Riechen ist eine besondere Hirntätigkeit, eine urtümliche Art, etwas direkt zu kennen. „Den kann ich nicht riechen“, sagen wir. Als treuer Wächter und Beschützer begleitet uns der Hund in allen Lebensumständen und kann uns im rechten Moment wachrütteln. In Ägypten wird er Anubis [2] genannt und manchmal mit einem lose über



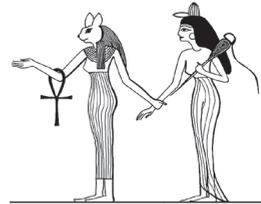
die Schultern gelegten Band gezeigt – ein Symbol für Gezähmtheit, Verbundenheit, Loyalität – und mit einem Wedel (Fächer) – ein Symbol für das Wegfächeln aller Ängste und Befürchtungen, denn er ist auch unser Begleiter beim Sterben.

Es dauerte nicht lange, so saß da eine Katze an dem Weg und machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. „Nun, was ist dir in die Quere gekommen, alter Bartputzer?“, sprach der Esel. „Wer kann da lustig sein, wenn’s einem an den Kragen geht“, antwortete die Katze, „weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne als nach Mäusen herumjage, hat mich meine Frau ersäufen wollen; ich habe mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rat teuer: wo soll ich hin?“ „Geh mit uns nach Bremen, du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden.“ Die Katze hielt das für gut und ging mit.

Nun gesellt sich also noch eine Katze zu den zweien, was symbolisiert sie?

Sie zeigt unsere meditativen Fähigkeiten. Hast du schon gesehen, wie ruhig, unbewegt und aufmerksam eine Katze vor einem Mäuseloch sitzen kann? Sie rennt nicht aufgeregt hin und her, wenn sie eine Maus fangen

will. Sie tut nichts, sie wartet, sie *ist*. Aufmerksam sitzt sie da, ganz gegenwärtig – wie im Zazen [3]. Von ihr kann man viel lernen. Statt bei einem Problem aufgeregt hin und her zu rennen, ist es viel besser, geduldig aber aufmerksam zu warten, bis die Lösung aus dem Loch kommt. Diesen Moment aber darf man nicht verpassen. In der Steinzeit wurden die Tiere wirklich vom Menschen beobachtet. Man bestaunte nicht nur ihre Fähigkeiten, wie z.B. das direkte ‚Wissen‘ durch den Geruchssinn, das unglaublich gute Gehör, die schnelle Fortbewegung, auch ihre seelischen Stärken und Ausdrucksweisen wurden bewundert: ihre Treue, Anhänglichkeit, Wachsamkeit etc. Diese Seelenkräfte wurden verehrt, man sah in ihnen auch eigene seelische Möglichkeiten gespiegelt. Die Katze nun, die stundenlang geduldig und ohne Bewegung vor dem Mäuseloch sitzen und warten kann, wurde zu einem ganz besonderen Symbol, in Ägypten Bastet [4] genannt. In diesem Namen steckt *Ba* – ein ägyptisches Wort für Seele. *Ba-stet* ist eine Seele, die steht. Selbst wenn sich die Katze hinsetzt, ‚steht‘ sie innerlich dennoch. Wenn wir uns nachts ins Bett legen und unser physischer Körper schläft, so gibt es doch etwas in uns, das ‚steht‘. Wenn nun ein ganz kleines ungewohntes Geräusch auftaucht, so weckt uns das. Was in uns ‚steht‘, ist ‚Bastet‘, die Katze.



Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hof vorbei, da saß auf dem Tor der Haushahn und schrie aus Leibeskräften. „Du schreist einem durch Mark und Bein“, sprach der Esel, „was hast du vor?“ „Da hab ich gut Wetter prophezeit“, sprach der Hahn, „weil unserer lieben Frauen Tag ist, wo sie dem Christkindlein die Hemdchen gewaschen hat und sie trocknen will; aber weil morgen zum Sonntag Gäste kommen, so hat die Hausfrau doch kein Erbarmen und hat der Köchin gesagt, sie wollte mich morgen in der Suppe essen, und da soll ich mir heut abend den Kopf abschneiden lassen. Nun schrei ich aus vollem Hals, solange ich noch kann.“ „Ei was, du Rotkopf“, sagte der Esel, „zieh lieber mit uns fort, wir gehen nach Bremen, etwas Besseres als den Tod findest du überall; du hast eine gute Stimme, und wenn wir zusammen musizieren, so muss es eine Art haben.“ Der Hahn ließ sich den Vorschlag gefallen, und sie gingen alle viere zusammen fort.

Was symbolisiert der Hahn?

Das ist Horus, der Seelenvogel.

Aber Horus wird im alten Ägypten doch als Falke dargestellt?



Ob das Symbol des Seelenvogels als Falke, Hahn, Storch oder Taube dargestellt wird, ist nicht so wichtig, denn die alten Völker beobachteten die Tiere nicht als Zoologen, sondern von der seelischen Ebene her. Und da kann alles, was ein großer Vogel ist, was Federn hat, was in die Höhe fliegen kann, was also nicht nur der Erde, sondern auch dem Himmel (der Luft) angehört, ein Symbol für etwas Entsprechendes in uns sein. In zahlreichen alten Kulturen wurde deshalb der Vogel – weil er in zwei ‚Welten‘ leben kann – ein Bild für das Seelische. Es ist die Seelenkraft, die uns zu unseren eigenen Höhen und Horizonten des Bewusstseins führt. Das Wort Horizont kommt ja von Horus. Wenn unser innerer Horus sich in die Höhe schwingt, so können wir die Dinge und Ereignisse von oben her in ihrer Ganzheit und Verbundenheit überblicken. Wenn er die Flügel in uns ausbreitet, so werden wir weit, leicht und frei. Ganz oben auf den Kirchturmspitzen finden wir ihn immer noch – dort sitzt er als goldener Hahn. Dieser einst heilige Vogel zeigt sich auch im Namen des Mönches St. Gallus (lat. Hahn) und in der nach ihm benannten Schweizer Stadt St. Gallen. Der Hahn war es auch, der den Apostel Petrus wachkrächte, nachdem jener aus Angst dreimal geleugnet hatte, Jesus zu kennen.

Sie konnten aber die Stadt Bremen in einem Tag nicht erreichen ...

Weshalb wird hier die deutsche Stadt Bremen erwähnt?

Bremen steht für das himmlische Jerusalem oder das goldene Ägypten oder das ewige Rom oder das universelle Auroville [5] oder wie wir es auch nennen wollen. Es ist ein Symbol für einen geschützten, schönen Bewusstseinsplatz in uns.

... und kamen abends in einen Wald, wo sie übernachteten wollten.

Der Weg nach Bremen führt durch den Wald. Der Wald ist die Welt – die Welt der Vielheit, die Welt der Erscheinungen

Der Esel und der Hund legten sich unter einen großen Baum, die Katze und der Hahn machten sich in die Äste, der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um, da dächte ihn, er sähe in der Ferne ein Fünkchen brennen, und rief seinen Gesellen zu, es müsste nicht gar weit ein Haus sein, denn es schein ein Licht. Sprach der Esel: „So müssen wir uns aufmachen und noch hingehen, denn hier ist die Herberge schlecht.“ Der Hund meinte, ein paar Knochen und etwas Fleisch dran täten ihm auch gut. Also machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und sahen es bald heller schimmern, und es ward immer größer, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Esel, als der größte, näherte sich dem Fenster und schaute hinein. „Was siehst du, Grauschimmel?“, fragte der Hahn. „Was ich sehe?“, antwortete der Esel. „Einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und Räuber sitzen daran und lassen’s sich wohl sein.“ „Das wäre was für uns“, sprach der Hahn. „Ja, ja, ach, wären wir da!“, sagte der Esel.

In dieser Welt der Erscheinungen muss man ein Haus haben, das ist unser Körper. Und dieser Körper – das entdecken die Musikanten (die Seelenkräfte) – ist plötzlich von Räubern besetzt. Haben wir nicht auch schon bemerkt, dass unser ‚Haus‘ manchmal nicht mehr uns selbst gehört, sondern von Räuberkräften besetzt ist? Diese gehen darin ein und aus und ernähren sich, das heißt, sie rauben und ‚verzehren‘ unsere Energien.

Wer sind die Räuber?

Es sind ‚begrenzte‘, negativ wirkende Kräfte, Egoformationen, – z.B. Ängste, Sorgen, Befürchtungen, Depressionen, Ärger, Zorn, Verdruss, auch Trägheit...

In der indischen Psychologie unterscheidet man die ‚begrenzten‘ und die ‚unbegrenzten‘ Kräfte. Mythologisch gesprochen sind erstere die Kinder

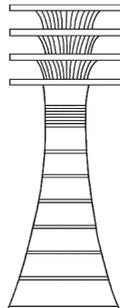
der Mutter Diti, die anderen die Kinder der unbegrenzten, unendlichen Mutter Aditi. Alle symbolisieren Energien, Kräfte, Vibrationen, doch diese können eben von ganz unterschiedlicher Qualität sein. Es gibt ‚Räuber‘ und es gibt ‚Musikanten‘ in uns.

Da ratschlagten die Tiere, wie sie es anfangen müssten, um die Räuber hinauszujagen, und fanden endlich ein Mittel. Der Esel musste sich mit den Vorderfüßen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken springen, die Katze auf den Hund klettern, und endlich flog der Hahn hinauf und setzte sich der Katze auf den Kopf.



Wie können die Räuberkräfte aus dem Haus verjagt werden, das ist die große Frage, und die Vier finden ‚endlich ein Mittel‘: sie stehen alle übereinander und bilden so eine Säule.

Bereits im alten Ägypten spielte die Säule eine wichtige Rolle. Bevor es Steinsäulen gab, band man Binsen-, Schilfrohr- oder Papyrusstängel zusammen und errichtete damit Häuser (Holz gab es kaum). Aus den *vielen* dünnen Stängeln entstand jeweils *eine* starke Säule. Diese Art des Bauens mit zusammengebundenen Pflanzen- oder Getreidehalmen wurde später zu einem Symbolbild für ein inneres ‚Bauen‘ durch ein psychologisches Zusammenbinden, oder durch ein Übereinanderstellen der einzelnen Teile zu einem Ganzen (wie später beim Bauen der Steinsäulen).



Die ägyptische Djedsäule [6]

Auch wir sollen ein Ganzes, auch wir sollen ‚Eines‘ werden. Dazu müssen wir natürlich zuerst einmal erkennen, dass wir nicht von Anfang an *eins* sind. Unzählige Kräfte spielen in uns. Wir sind eine Vielheit: Nicht nur viele Zellen, viele Organe, viele Sinne und Nerven wirken in uns, sondern auch vitale, mentale, übermentale, seelische, geistige Kräfte (und wie man sie alle noch nennt). Diese ‚Vielen‘ arbeiten jedoch nicht immer zusammen. Manchmal verlangen die vitalen Energien nach etwas, was die mentalen ablehnen, und es kommt zu inneren Konflikten. Da sind Seelenkräfte, die in die eine Richtung ziehen, andere streben in die entgegengesetzte Richtung. Diese zahlreichen Kräfte werden im alten Ägypten in verschiedenen Symbolbildern dargestellt und ‚Neteru‘ genannt, ein Wort, das die Ägyptologen mit ‚Götter‘ übersetzt haben, doch ‚Neteru‘ sind sowohl universelle Energien und Prinzipien, als auch Archetypen und Seelenkräfte in uns. Wer Herr seiner selbst werden will, muss seine Neteru zu einer starken Säule zusammenbinden oder aufeinanderstellen. Das ist der Weg, ein *Monachos* [7] zu werden. Erst wenn die Vielen in uns wie *Eines* (Monos), wie ein Ungeteiltes (von daher kommt ja das Wort ‚Individuum‘) zusammenarbeiten, können unerwünschte Räuberkräfte vertrieben werden. Natürlich werden diese versuchen, erneut in das Haus einzudringen. Es gilt also, wachsam und geduldig zu sein. Das Bauen der Säule ist eine andauernde Übung! Jeder Pharao – der Name *Per-ao* heißt ja ‚großes Haus‘ – jeder also, der im ‚großen Haus des Bewusstseins‘ wohnen will, muss diese Übung auf sich nehmen.

Im Märchen steht der Esel beim ‚Bauen‘ der Säule zuunterst. Das ist für mich etwas schwer verständlich, denn das analytische Denken ist doch eigentlich ‚oben‘ – in unserm Gehirn?

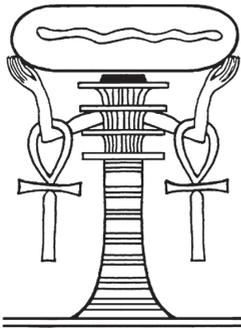
Der Esel, unser analytisches Denken, ist alt und weise geworden. Mit der Analyse kann man sehr weit kommen, aber man muss sehr vorsichtig sein. Man darf sie nicht für die höchste Fähigkeit halten – im Gegenteil; der Platz des Esels in der Säule ist unten. Die anderen stehen auf ihm, – ganz oben der Seelenvogel, der bis ‚in die Spitze fliegt‘, das Licht sieht und die anderen dahin führen kann. Diesbezüglich ist der Hahn dem Esel weit überlegen. Jesus reitet auf dem Esel hinauf nach Jerusalem, vielleicht

wollte er uns damit ein Lehrbild geben: auch wir sollen auf unserem Esel reiten, und nicht umgekehrt, von ihm geritten werden. Er darf nicht dominieren, schon gar nicht sich absondern. Alleine könnte er die Räuber ja nicht vertreiben. Nur im Einklang mit den anderen Seelenkräften, unseren wachsamem, erspürenden, meditativen, intuitiven und inspirierenden Kräften (Hund, Katze und Vogel – Anubis, Bastet und Horus) gelingt das.

Wie das geschehen war, fingen sie auf ein Zeichen insgesamt an, ihre Musik zu machen: der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute, und der Hahn krächte; dann stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein, dass die Scheiben klirrten. Die Räuber fuhren bei dem entsetzlichen Geschrei in die Höhe, meinten nicht anders, als ein Gespenst käme herein, und flohen in größter Furcht in den Wald hinaus. Nun setzten sich die vier Gesellen an den Tisch, nahmen mit dem Vorlieb, was übrig geblieben war, und aßen, als wenn sie vier Wochen hungern sollten.

Es heißt, sie fingen an, ‚ihre Musik zu machen‘. Hat das auch eine symbolische Bedeutung?

Musik ist Schwingung, Vibration. Die innere ‚Säule‘ wird mit Schwingungen, mit Vibrationen, mit Seelenkräften gebaut – und nicht etwa mit Korpuskeln. Es gibt ein ägyptisches Bild, das eine Säule zeigt, die eine Wellenbewegung, eine Vibration hochhält. Und es gibt ein anderes ägyptisches Bild, wo die Säule von oben nach unten gebaut wird. Hier wird offensichtlich, dass es sich um eine psychologische Arbeit handelt.



Später wurde das nicht mehr verstanden. Der Turm zu Babel, von der die Bibel berichtet, ist zusammengestürzt, weil er nicht mehr mit Seelenkräften, sondern nur noch mit Worten gebaut worden war. Ein Bauen mit Worten hat keine Dauer, denn nach jeder Generation ändern sich die Inhalte der Worte ja wieder. In einer späteren Epoche änderte sich auch das Verhältnis des Menschen zum Tier. Im alten Ägypten waren die Tiere – im äußeren wie im inneren Leben – Freunde, Begleiter, Helfer, Beschützer. Es gab kein eigentliches Wort für ‚Tiere‘. Wir jedoch benützen heute negativ klingende Redewendungen wie: „du dummer Esel“, „der ist auf den Hund gekommen“, „das war für die Katz“, „du hast einen Vogel“.

Wie die vier Spielleute fertig waren, löschten sie das Licht aus und suchten sich eine Schlafstätte, jeder nach seiner Natur und Bequemlichkeit. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund hinter die Türe, die Katze auf den Herd bei der warmen Asche, und der Hahn setzte sich auf den Hahnenbalken; und weil sie müde waren von ihrem langen Weg schliefen sie auch bald ein. Als Mitternacht vorbei war und die Räuber von weitem sahen, dass kein Licht mehr im Haus brannte, auch alles ruhig schien, sprach der Hauptmann: „Wir hätten uns doch nicht sollen ins Bockshorn jagen lassen“, und hieß einen hingehen und das Haus untersuchen. Der Abgeschickte fand alles still, ging in die Küche, ein Licht anzuzünden, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen ansah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran, dass es Feuer fangen sollte. Aber die Katze verstand keinen Spaß, sprang ihm ins Gesicht, spie und kratzte. Da erschrak er gewaltig, lief und wollte zur Hintertüre hinaus, aber der Hund, der da lag, sprang auf und biss ihn ins Bein; und als er über den Hof an dem Miste vorbeirannte, gab ihm der Esel noch einen tüchtigen Schlag mit dem Hinterfuß; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlaf geweckt und munter geworden war, rief vom Balken herab: „Kikeriki!“ Da lief der Räuber, was er konnte, zu seinem Hauptmann zurück und sprach: „Ach, in dem Haus sitzt eine greuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt; und vor der Türe steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen; und auf dem Hof liegt ein schwarzes Ungeheuer, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen; und oben auf dem Dache, da sitzt der Richter, der rief: ‚Bringt mir den Schelm her.‘ Da machte ich,

dass ich fortkam.“ Von nun an getrauten sich die Räuber nicht weiter in das Haus, den vier Bremer Musikanten gefiel’s aber so wohl darin, dass sie nicht wieder heraus wollten. Und der das zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

Der vertriebene Räuber berichtet seinem Hauptmann: „Ach, in dem Haus sitzt eine gräuliche Hexe, die hat mich angehaucht.“ Das Wort Hexe ist kein germanisches Wort, es kommt von Heket und Heka, alten ägyptischen Symbolen für Zauberkraft, Verwandlungskraft [8]. Das Haus ist nun verzaubert, verwandelt: es wird jetzt, wo die Räuber-Kräfte vertrieben worden sind, von lauter positiven Schwingungen (den Musikanten) erfüllt. Die Räuberkräfte können nicht mehr eindringen.

Welch differenzierte Psychologie lässt sich in dieser scheinbar nur amüsanten ‚Kindergeschichte‘ entdecken. Diese alte Psychologie geht ja weit über die vergleichsweise primitive Kirchenpsychologie einer späteren Zeit hinaus.

Ja, alte ägyptische Gnosis schimmert da durch.

Die Lehrbotschaft in diesem Märchen ist aber sehr gut versteckt worden.

Die musste gut versteckt werden, sonst hätte sie nicht überleben können: Als harmlose Kindergeschichte konnte sie das Zeitalter der Zensuren und Inquisitionen überstehen.